

Einleitung

Die vorliegende Arbeit untersucht das mehrstellige Pfarramt. In fast allen deutschen evangelischen Landeskirchen in Baden gibt es Kirchengemeinden, wo strukturell und längerfristig zwei oder mehr PfarrerInnen tätig sind. Obwohl das klassische Gemeindeeinzelpfarramt in der Tradition ‚eine Gemeinde, ein Kirchturm, ein Pfarrer‘ nach wie vor die Mehrheit aller evangelischen Gemeinden darstellt, gehören mehrstellige Pfarrämter inzwischen zur Normalität des kirchlichen Lebens. Dennoch sind sie als eigenständige Pfarramtsstruktur kaum erforscht. Gegenüber bayerischen PfarrerInnen plädierte Uta Pohl-Patalong 2010 dafür, dass eine inhaltliche Profilierung des Pfarrberufes „die faktische Heterogenität der Pfarrstellenprofile“¹ in den Blick nimmt. Denn „die grundlegende Aufgabenbestimmung des Pfarrberufes muss sowohl für die Ortsgemeinde als auch für alle anderen Pfarrstellen anwendbar sein. Sie muss auf die diversen städtischen und ländlichen Räume zutreffen, auf Vollzeit, Teilzeit und ehrenamtlichen pastoralen Dienst, auf eine Einzelpfarrstelle wie auf ein Teampfarramt. Dies hat die pastoraltheologische Literatur kaum im Blick“².

Die Erforschung des mehrstelligen Pfarramtes ist nicht nur ein pastoraltheologisches Desiderat. Auch vor Ort in den Gemeinden wird das Bedürfnis nach mehr Informationen über diese kirchliche Organisationsform verspürt. Im Sommer 2013 fusionierte die traditionsreiche Mannheimer Christusgemeinde mit der benachbarten Friedensgemeinde zu einem so genannten ‚Gruppenpfarramt‘ (der badische Begriff für das mehrstellige Pfarramt). Einige Monate vorher äußerte sich ein besorgtes Gemeindeglied der Christusgemeinde im Gemeindebrief mit den folgenden Worten: „Die nächsten sechs Monate werden für die Gemeinde der Christuskirche möglicherweise die bedeutsamsten in ihrer Geschichte werden. In der Fusion mit der Friedenskirche verliert sie ihre Eigenständigkeit und wird als Teil eines ‚Gruppenpfarramts‘ in eine neue Organisationsform überführt. [...] Die Organisationsform des ‚Gruppenpfarramts‘ ist [...] ein Terrain, das für die Gemeinde neu ist. So liegt es natürlich nahe, sich umzuschauen, um herauszufinden, welche Erfahrungen anderenorts mit Gruppenpfarrämtern gemacht wurden. Zu meinem großen Bedauern wurde offensichtlich bisher keine empirische Untersuchung durchgeführt, die zu ‚validen‘, d. h. verlässlichen Aussagen

¹ Pohl-Patalong, TheologIn, 96.

² Pohl-Patalong, TheologIn, 96.

führen könnte, wenigstens haben meine persönlichen Recherchen nicht zu einer solchen Untersuchung geführt.³

Ziel dieser Untersuchung ist es, einen Beitrag zu liefern zu einem besseren Verständnis des modernen mehrstelligen Pfarramtes. Dazu wird dieses zuerst in einem geschichtlichen Durchgang als kirchliche Organisationsform historisch kontextualisiert. Die lange Tradition von ‚mehrstelligen Pfarrämtern‘ schärft den Blick auf seine aktuelle Erscheinungsform und sensibilisiert für die historisch-kontingente Eigenart des modernen mehrstelligen Pfarramtes. Nachfolgend wird in einer empirischen Annäherung an das mehrstellige Pfarramt geprüft, ob es eine empirisch erkennbare unterschiedliche Berufserfahrung von EinzelpfarrerInnen (ab jetzt: Ep) und PfarrerInnen in mehrstelligen Pfarrämtern (ab jetzt: Mp) gibt. Anschließend werden die gefundenen Unterschiede zwischen Ep und Mp in einer akteurtheoretischen Analyse des mehrstelligen Pfarramtes hypothetisch auf seine im Vergleich zum Einzelpfarramt unterschiedliche soziale Struktur zurückgeführt. Danach werden die Chancen und Risiken des mehrstelligen Pfarramtes pastoraltheologisch reflektiert, insbesondere im Blick auf die empirisch beobachteten Unterschiede in der Beziehung von Ep und Mp zu ihren Gemeinden. Diese Beziehung wird zum Schluss anhand einer Exegese von 1 Joh 4,7 theologisch gedeutet. Die Arbeit mündet in ein Plädoyer für weitere empirische Untersuchungen des mehrstelligen Pfarramtes kombiniert mit einer realistischen Wahrnehmung von PfarrerInnen als komplex motivierten Akteuren in einer sozialen Situation. Die Schlussbetrachtung gibt Kirchenleitungen, Gemeinden sowie betroffenen PfarrerInnen eine klare Handlungsempfehlung im Blick auf das mehrstellige Pfarramt.

1. Stand der Forschung und Verortung der Untersuchung

Pfarreien mit mehreren PfarrerInnen hat es im Laufe der Kirchengeschichte an vielen Orten gegeben, sowohl auf dem Land als auch in der Stadt. Im späten Mittelalter und in der nachreformatorischen Zeit gab es diese Gemeindestruktur vor allem im städtischen Bereich. Einige wenige der heutigen Gemeinden mit mehreren PfarrerInnen lassen sich auf diese Jahrhunderte alten Traditionen zurückführen.⁴

³ Diefenbacher, Bedeutung, 7.

⁴ Zum Beispiel die Gemeinden der fünf Hamburger Hauptkirchen St. Petri, St. Nikolai, St. Katharinen, St. Jacobi und St. Michaelis.

Manche der heutigen Gemeinden mit mehreren PfarrerInnen gehen auf Umstrukturierungen im Zuge der Kirchenreformbewegung⁵ in den 1960er und 1970er Jahren zurück. Unter dem Namen Teampfarramt wurde damals ein als Team organisiertes mehrstelliges Pfarramt als großer Hoffnungsträger propagiert und von Kirchenleitungen an einigen Stellen planmäßig umgesetzt. Es bedeutete die Aufgliederung von Gemeinden in funktionale Bereiche und eine Zentralisierung der Gemeindeverwaltung.⁶ Mit der neuen Struktur verband man die Idee einer sinnvollen Spezialisierung und Funktionalisierung der Pfarramtsarbeit.⁷ Das Teampfarramt sollte eine Entlastung darstellen für die Pfarrpersonen und eine Bereicherung für die Gemeinden.

Andere mehrstellige Pfarrämter sind erst in letzter Zeit entstanden als Reaktion auf sinkende Mitgliederzahlen und die dadurch entstehende Notwendigkeit, Gemeinden zusammen zu legen.

2. Begriffliche Abgrenzungen und Präzisierungen

Die Studie rückt evangelische Gemeinden ins Blickfeld, wo strukturell und längerfristig zwei oder mehr Personen als PfarrerIn tätig sind.⁸ Mit Gemeinden sind in dieser Studie stets (relativ) eigenständige Glaubensgemeinschaften gemeint. In Einzelfällen tragen diese freilich nicht mehr den Namen Gemeinde – so zum Beispiel in einigen Städten, wo ehemalige Gemeinden unter der Bezeichnung Pfarr-, Predigt- oder Seelsorgebezirk in neue, größere Gemeinden aufgegangen sind, ihre eigene, relativ selbständige Struktur dabei jedoch de facto behalten haben. Sie feiern zum Beispiel ihre eigenen Gottesdienste, haben eigene Gruppen und Kreise, führen eine eigenständige Internetpräsenz, haben eigene Pfarrperson(en) und Älteste und/oder tragen einen eigenen Namen. In Zeiten schrumpfender Mitgliederzahlen einerseits und von der Kirchenleitung bewusst intendierter Regionalisierung andererseits

⁵ Über die Kirchenreformbewegung schreibt Angela Hager aufschlussreich am Beispiel der bayerischen Landeskirche in: Hager, Jahrzehnt (über das Teampfarramt: 143). Vgl. dazu auch Jan Hermelink, Dimensionen, 285–301.

⁶ Vgl. Möller, Gemeinde, 328.

⁷ Siehe beispielhaft Wolf-Eckart Failing, *Kooperation als Leitmodell. Krise und Struktur-erneuerung des Gemeindepfarramtes* (1970); vgl. ebenso Yorick Spiegel, *Kooperative und funktionsgegliederte Gemeindeleitung* (1971).

⁸ Dabei wird die Situation der Stellenteilung von Pfarrehepaaren zunächst nicht mitberücksichtigt, obwohl sie formal den Kriterien genügen würde. Sie stellt jedoch, sowohl für das Empfinden der Gemeinde als auch für das Empfinden des Ehepaars selbst, innerhalb der kollegialen Zusammenarbeit zwischen PfarrerInnen noch einmal eine ganz eigene Situation dar und würde wegen ihrer eigenen Problematik auch eine eigene, andere Fragestellung erfordern.

wird es in der Praxis zunehmend Grenzfälle geben sowie Uneinigkeit in der Frage, ob eine ursprüngliche Glaubensgemeinschaft noch als Gemeinde funktioniert oder ob die übergeordnete Einheit diese Funktion bereits übernommen hat.

Für Gemeinden mit mehreren Pfarrstellen wird gelegentlich der Begriff Gruppenpfarramt benutzt. Sein Erklärungswert für diese Studie ist jedoch gering. Denn der Begriff Gruppenpfarramt ist faktisch nur im Bereich der Badischen Landeskirche fest etabliert.⁹ Außerdem betrifft das Badische Gruppenpfarramt nicht immer die Gemeinde als eine eigenständige Glaubensgemeinschaft in dem oben beschriebenen Sinne, sondern deckt teilweise auch größere Gebiete mit mehreren, relativ eigenständigen Bezirken (jeweils mit eigenen Pfarrpersonen) ab.¹⁰

Anstelle des Begriffes Gruppenpfarramt kursiert auch der Begriff Teampfarramt. Bei vielen Autoren sind diese Begriffe austauschbar. Der Begriff Teampfarramt ist freilich ideologisch aufgeladen und setzt für manche Hörer nach seiner ursprünglichen Bedeutung in der Kirchenreformbewegung eine funktionale Arbeitsteilung zwischen den PfarrerInnen voraus, die nicht per se in allen Gemeinden mit mehreren Pfarrstellen gegeben sein muss. Der Begriff Teampfarramt kann also missverständlich wirken.¹¹ Er eignet sich vor allem dazu, die Wahrnehmung der Situation aus der Perspektive der Gemeinde zu beschreiben. Denn auch wenn manche Kirchenleitung und sogar PfarrerInnen selbst auf den Begriff Teampfarramt verzichten, ist es dennoch unbestreitbar, dass eine Gemeinde mit mehreren PfarrerInnen anstatt mit einer Pfarrperson mit einem Pfarrteam zu tun hat. Auch wenn die PfarrerInnen sich vor Ort als Generalisten verstehen und alle prinzipiell ‚alles‘ machen, so werden die anstehenden Aufgaben doch faktisch unter den PfarrerInnen aufgeteilt und die Gemeinde hat das eine Mal mit dieser, das andere Mal mit einer anderen Pfarrperson zu tun.

In dieser Studie wird der Terminus *technicus* mehrstelliges Pfarramt für Gemeinden mit mehreren PfarrerInnen benutzt.

⁹ Anderswo werden dem Begriff auch andere Bedeutungen zugeschrieben. Zum Beispiel versteht Stefan Bölts unter einem Gruppenpfarramt „ein schon mehrere Jahre lang erprobtes Pilotprojekt, in dem die Kooperation eines Nachbarschaftsverbundes mit der Aufrechterhaltung parochialer Elemente kombiniert wird. Die Gemeinden behalten ihren eigenen Kirchenvorstand; die Pfarramtsinhaber bleiben in der Parochie ‚Generalisten‘ und nehmen keine Spezialisierung vor“ (Bölts, ABC, 45).

¹⁰ So zum Beispiel in Freiburg seit 2007.

¹¹ Sein Gebrauch wird dadurch noch erschwert, dass einige wie Eberhard Winkler unter einem Teampfarramt eine „Kooperation von Pfarrern mit anderen hauptamtlich an der Verwaltung des Pfarramtes beteiligten Personen“ (Winkler, Pfarrer, 368) verstehen.

3. Einzelpfarramt und mehrstelliges Pfarramt im Konflikt

„Selig sind die Beene, die vorm Altar stehen aleene“ – der bekannte Spruch unter PfarrerInnen signalisiert auf prägnante Weise Unbehagen an der Organisationsform des mehrstelligen Pfarramtes. In pastoraltheologischer sowie kirchentheoretischer Literatur taucht das Thema mehrstelliges Pfarramt jedoch meistens nur am Rande auf. Bisher gibt es keine Studie, die sich eigens diesem Thema gewidmet hat, obwohl die Meinungen über den Nutzen mehrerer Pfarrpersonen für eine Gemeinde stark divergieren.

Uta Pohl-Patalong spricht sich mit dem Argument der gegenseitigen Ergänzung für das Teampfarramt aus: „Ich halte das Teampfarramt für sinnvoll, weil es der Kollegialität und gegenseitigen Ergänzung dient.“¹² Und: „Ich plädiere für ein differenzierteres Pfarramt, damit die Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Stärken, Begabungen, Charismen entwickeln und fruchtbar machen können. So dient die Kirche auch ihren Mitgliedern.“¹³

Den Fokus auf den Dienst der Kirche an ihren Mitgliedern durch gabenorientiertes Arbeiten der PfarrerInnen teilt Pohl-Patalong mit Matthias Dargel. Er behauptet, „dass im Hinblick auf ein differenziertes Angebot eine Ein-Pfarrstelle-Gemeinde immer zu klein ist. Weil eine gabenorientierte Arbeit der Pfarrer und Pfarrerinnen so gar nicht möglich ist oder zum Ausschluss bestimmter (zahlenmäßig teilweise großer) Zielgruppen führt: Arbeitsteilung fängt immer erst bei zwei oder mehr Personen an! Eine tatsächlich an den Interessen und Bedürfnissen ihrer Mitglieder orientierte Kirche wird sich daher neu strukturieren und die vorhandenen regionalen Grenzen in der Gestaltung der Angebote überwinden müssen.“¹⁴

Auf eine Entlastung der Pfarrerschaft durch Teamarbeit setzt Silke Obenauer. Auf ihrer Suche nach Grundzügen einer Theorie gabenorientierter Mitarbeit in der evangelischen Kirche behandelt sie auch das Thema der Gabenorientierung bei PfarrerInnen. Auch für sie sollte es möglich sein, „gemäß ihren Begabungen individuell Schwerpunkte zu setzen, entweder indem sie sich in einem Bereich der pastoralen Kernaufgaben verstärkt einbringen und diesen gestalten, oder indem sie sich darüber hinaus Aufgabengebiete erschließen und ihre je persönlichen Begabungen einbringen“¹⁵. Besondere Chancen zum gabenorientierten Arbeiten für PfarrerInnen bieten sich nach Obenauer in Teampfarrämtern und bei Stellenteilung.

¹² Pohl-Patalong, in: Jütte/Wandel, Krankenhaus, 41.

¹³ Pohl-Patalong, in: Jütte/Wandel, Krankenhaus, 41.

¹⁴ Dargel, „Angebotslandkarte“, 208.

¹⁵ Obenauer, Grundzüge, 218.

Auch Nikolaus Schneider und Volker Lehnert plädieren für eine gabenorientierte Aufgabenverteilung zwischen PfarrerInnen, um ihrer Überforderung entgegen zu wirken: „Keine und keiner kann alles. Keine und keiner muss alles können. Besser ist, jede und jeder täte, was er oder sie wirklich gut kann. Wieso übernehmen seelsorglich begabte Pfarrerinnen und Pfarrer nicht einfach die Krankenhausbesuche ihrer Kollegen mit, diese dafür im Gegenzug die eigenen Konfirmanden? Wieso betritt nicht die Kollegin mit dem eindrücklichen Predigtcharisma die gemeinsame Kanzel öfter, dafür übernimmt der Kollege den Gemeinderatsvorsitz zweimal hintereinander?“¹⁶

Isolde Karle weist in ihrer pastoraltheologischen Studie auf der Basis der soziologischen Professionstheorie freilich darauf hin, dass sich das Teampfarramt als tiefgreifende Reform des traditionellen Einzelpfarramtes nie wirklich habe durchsetzen können. Dafür gibt sie mehrere Gründe an: „Für die Fehleinschätzungen der Reformbemühungen der siebziger Jahre war zum einen eine fragwürdige Gesellschaftsanalyse verantwortlich. Zum anderen wurde die Teamarbeit überschätzt und vor allem die grundlegende Bedeutung der Kontinuität einer pastoralen Berufsperson in den unterschiedlichen Handlungsfeldern des Gemeindepfarramts radikal unterschätzt.“¹⁷ Im Blick auf die Überschätzung von Teamarbeit zitiert Karle Niklas Luhmann, der schon Anfang der siebziger Jahre Skepsis bezüglich der Teamarbeit im Pfarramt durchblicken ließ.¹⁸ Auch die Einsicht in die Wichtigkeit der Kontinuität einer pastoralen Berufsperson in den unterschiedlichen Handlungsfeldern geht auf Luhmann zurück. Es ist der direkte Kontakt, der über Kontinuität und Stetigkeit das Vertrauen der Gemeinde in den/die PfarrerIn herstellt. Dieses Vertrauen bildet die Basis für das pastorale Handeln. Im Anschluss an Luhmann hebt Karle auch hervor, dass das Auftauchen derselben Person in einem anderen Kontext im Blick auf die kommunizierte Sachthematik ‚konfirmierend‘ wirkt: „Erlebt die Konfirmandin ihren Pfarrer nicht nur im Konfirmandenunterricht, sondern auch auf der Beerdigung ihrer Großmutter, wird ihr anschaulich vor Augen geführt, dass der christliche

¹⁶ Schneider/Lehnert, Diskussion, 120. Die erste rhetorische Frage scheint eher auf eine Situation übergemeindlicher Zusammenarbeit zwischen Nachbargemeinden abzielen. Die vorgeschlagene Aufgabenverteilung ist jedoch auch übertragbar auf Gemeinden mit mehreren Pfarrpersonen.

¹⁷ Karle, Pfarrberuf, 235.

¹⁸ Niklas Luhmann schreibt: „Man kann auf Anhieb sehen, dass der Teamgedanke hier wie überall eine entsprechende Vervielfältigung des Zeitaufwandes mit sich bringen wird und jedenfalls dann, wenn er auf eine Beteiligung aller an allem hinausläuft, undurchführbar ist. [...] Die Organisation des Teams ist nicht nur zeitlich, sondern auch sozial und menschlich strapaziös“ (Luhmann, Organisierbarkeit, 268).

Glaube das ganze Leben umfasst. Die Person des Pfarrers bzw. der Pfarrerin wirkt aufgrund ihrer körperlichen Konkretheit und Anschaulichkeit dabei als soziales Medium der Verkündigung. Die bislang nur auf den Konfirmandenunterricht reduzierte Begegnung mit der christlichen Religion findet durch die Begegnung mit demselben Pfarrer in einem ganz anderen biographischen und kirchlichen Kontext eine nachhaltige Bestätigung, sie wird, systemtheoretisch gesprochen, ‚konfirmiert‘.¹⁹

Kritisch, nicht gegenüber dem mehrstelligen Pfarramt an sich, sondern gegenüber den Möglichkeiten seines Funktionierens, äußert sich Jan Hermelink, wenn er das parochiale Muster innerhalb der Ortsgemeinden für „erhebliche Wahrnehmungs- und Handlungsprobleme“²⁰ verantwortlich macht: „die Kooperation [...] mehrerer Pfarrpersonen in einer Ortsgemeinde wird durch das mentale Erbe des parochialen Einheitssystems erschwert.“²¹

Die Gegenüberstellung von Einzelfarramt und mehrstelligem Pfarramt (vor allem in der Form des Teampfarramtes) in der aktuellen Debatte kann man ebenso als *Konflikt* wahrnehmen, wie Uta Pohl-Patalong das Gegenüber zweier anderer kirchlicher Organisationsformen, nämlich ‚Parochialität‘ und ‚Nichtparochialität‘, als Konflikt bestimmt und anschließend argumentationstheoretisch bearbeitet hat.²² Gleichwie das Gegenüber von (schwerpunktmäßig) territorial und funktional orientierten kirchlichen Strukturen in der aktuellen Diskussion um eine zukunftsfähige Organisationsform der Kirche eine „diffuse Problematik mit konflikthaften Zügen“²³ darstellt, so sind in der Diskussion über das mehrstellige Pfarramt auch konflikthafte Züge erkennbar, wenn man unter Konflikt mit Pohl-Patalong im Anschluss an Lewis A. Coser und Ralf Dahrendorf strukturell erzeugte Gegensatzbeziehungen von Normen und Erwartungen, Institutionen und Gruppen versteht, die auf zuwiderlaufenden Interessen beruhen. Denn auch in der Diskussion um das mehrstellige Pfarramt gilt, was Pohl-Patalong im Blick auf die Debatte über parochiale und nichtparochiale kirchliche Strukturen diagnostiziert: „Es stehen sich unterschiedliche Erwartungen an die kirchlichen Organisationsformen gegenüber, die mit unterschiedlichen Normen verbunden

¹⁹ Karle, Pfarrberuf, 236. Nach Luhmanns Theorie wirkt das Auftauchen derselben Person in einem anderen Kontext ‚konfirmierend‘, weil „die Kommunikation dadurch mit neuen Sinnbezügen aus andersartigen Mitteilungen angereichert wird“ (Karle, Pfarrberuf, 236.) Vgl. zum Praxisbeispiel auch Lienhard, Peccator, 67, 68.

²⁰ Hermelink, Organisation, 132.

²¹ Hermelink, Organisation, 132.

²² Vgl. Pohl-Patalong, Ortsgemeinde.

²³ Pohl-Patalong, Ortsgemeinde, 253.

sind.²⁴ Diesen Gegensatzbeziehungen liegen klar widersprüchliche Interessen zugrunde. Die Bevorzugung der Position der Befürworter des mehrstelligen Pfarramtes berührt ja direkt die Position der Gegner des mehrstelligen Pfarramtes, in dem Sinne, dass es die Chancen auf Realisierung ihrer Position unmittelbar verschlechtert. In Zeiten knapper werdender finanzieller Mittel bekommt der Konflikt noch eine besondere Brisanz: Mehrstellige Pfarrämter sind generell kostengünstiger als Einzelpfarrämter, da bei der Zusammenlegung von Gemeinden oftmals Gebäude, Verwaltungs- oder Personalkosten eingespart werden können.

Es wäre also auch denkbar gewesen, in dieser Studie vorzugehen wie Pohl-Patalong und die konflikthaften Züge der Debatte um das mehrstellige Pfarramt gezielt offen zu legen und zuzuspitzen, um somit die konkreten Differenzen und Gemeinsamkeiten der Positionen zu klären und mit deren Hilfe zu einem Lösungsvorschlag vorzustoßen. Zweifellos hält der argumentationstheoretische Zugang wichtige Vorzüge für die Bearbeitung komplexer praktisch-theologischer Fragen bereit. Dennoch erscheint mir im Falle des mehrstelligen Pfarramtes eine derartige Aufbereitung des skizzierten Konflikts noch nicht angebracht, weil viele Fragen, die die innere soziale Dynamik des mehrstelligen Pfarramtes betreffen, bisher ungeklärt sind, so dass Argumente pro oder contra mithin einer wichtigen Grundlage entbehren.

4. Aufriss und Methodologie der Studie

Diese Arbeit ist eine multiperspektivische²⁵ und intradisziplinäre²⁶ Studie. Dass sie auch empirische Daten berücksichtigt und theoretisch diskutiert, ist repräsentativ für die Arbeitsweise der neueren Praktischen Theologie seit der sogenannten ‚empirischen Wende‘ in den 1960-er Jahren.²⁷

²⁴ Pohl-Patalong, Ortsgemeinde, 38.

²⁵ Vgl. dazu Ostheimer, Zeichen, 29: „nur wenn sich die Praktische Theologie interdisziplinär und multiperspektivisch ausrichtet, ist sie imstande, die ‚Gesamtheit der Wirklichkeiten‘ [...] zu erfassen“.

²⁶ Vgl. dazu Lienhard, Grundlegung, 185: „Intradisziplinarität bedeutet, dass Praktische Theologie selbst empirisch arbeitet, und so ihre Aufgabe erweitert.“

²⁷ Über den Stellenwert empirischer Forschung in der heutigen Praktischen Theologie schreibt Christian Grethlein: „Mittlerweile ist die Einbeziehung bzw. – seltener – Initiierung empirischer, also methodisch kontrollierter Analysen und Befunde zur gegenwärtigen Wirklichkeit weithin selbstverständlicher Bestandteil praktisch-theologischer Arbeit. [...] Die Orientierung der Praxis auf den verschiedenen kirchlich (mit)verantworteten Handlungsfeldern und der Leitung der kirchlichen Organisation(en) ist unter den Bedingungen einer reflexiv modernen Gesellschaft nicht ohne empirische Bezüge zu leisten“ (Grethlein, Theologie, 289). Zur theoretischen Grundlegung einer empirisch arbeitenden Praktischen

Das erste Kapitel widmet sich in einer historischen Perspektive der Frage nach früheren Beispielen von ‚mehrstelligen Pfarrämtern‘. Christliche Glaubensgemeinschaften mit mehr als einer eigenen Pfarrperson hat es von Anfang an gegeben. In einem geschichtlichen Durchgang werden einige von ihnen, bezogen auf ihren jeweiligen historischen und theologischen Kontext, beschrieben sowie in ihrem Verhältnis zum heutigen mehrstelligen Pfarramt erhellt. Dieser Durchgang trägt dadurch zum tieferen Verständnis des modernen mehrstelligen Pfarramtes bei, dass seine besondere Eigenart (die Tatsache, dass die verschiedenen PfarrerInnen an einem Pfarramt einander vollständig gleichgestellt sind) durch den Vergleich mit früheren Formen deutlich hervortritt.

Im zweiten Kapitel beschäftigt sich die Arbeit in einer empirischen Annäherung an das mehrstellige Pfarramt nach der induktiv-explorativen²⁸ Methode mit der Frage nach Unterschieden zwischen Ep und Mp. Dazu reflektiert sie zuerst auf die Auswertung der Befragung ‚Berufsverständnis und Berufswirklichkeit Berliner Gemeindepfarrer‘ (1963/1964) und nimmt dann eine ausführliche so genannte Sekundäranalyse²⁹ vor: eine eigene quantitativ-statistische Auswertung³⁰ der bereits vorhandenen Daten der Befragung ‚Pastor/in im Norden‘, die im Jahr 2010 in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs, der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Pommerschen Evangelischen Kirche durchgeführt wurde. Im Zentrum der Auswertung steht die Frage, ob und, wenn ja, inwiefern es zwischen Ep und Mp Differenzen gibt, die nachweisbar mit dem mehrstelligen Pfarramt zusammenhängen. Bei der Kategorisierung werden drei allgemeine Kategorien unterschieden (‚strukturelle Unterschiede‘, ‚allgemeine Unter-

Theologie sowie zu den Chancen und Risiken, die mit der Aufnahme von empirischen Datenmaterial in praktisch-theologischer Forschung verbunden sind, vgl. Grethlein, *Theologie*, 289–352. Über theoretische Grundlagen sowie über die sachgerechte Anwendung empirischer Forschung in der Praktischen Theologie vgl. Schulz, *Forschung*, 15–102.

²⁸ Induktive empirische Forschung unterscheidet sich von hypothetiko-deduktiver Forschung darin, dass keine vorab deduktiv aus einer Theorie abgeleitete Hypothese empirisch getestet wird, sondern die Theorie zu einer (relativ offenen) Anfangsfrage induktiv aus dem empirischen Material erhoben wird. Vgl. dazu Lienhard, *Grundlegung*, 219 sowie (als Beispiel induktiver Forschung in der Soziologie) Lück, *Abschied* (vor allem 61–63). Eine Einführung in die Methoden der wissenschaftlichen Exploration bietet Bortz/Döring, *Forschungsmethoden*, 352–391. Exploration ist nach dieser Darstellung „das mehr oder weniger systematische Sammeln von Informationen über einen Untersuchungsgegenstand [...], das die Formulierung von Hypothesen und Theorien vorbereitet“ (Bortz/Döring, *Forschungsmethoden*, 354).

²⁹ Vgl. Schnell/Hill/Esser, *Methoden*, 243–250 sowie Bortz/Döring, *Forschungsmethoden*, 369, 370.

³⁰ Zum präzisen methodischen Design der statistischen Auswertung vgl. Kap. II (vor allem II.1.2).

schiede im beruflichen Alltag‘ und ‚allgemeine Mentalitätsunterschiede‘) sowie fünf Kategorien, die sich auf spezifische Beziehungsfelder beziehen: ‚Unterschiede auf dem Beziehungsfeld PfarrerInnen und KollegInnen‘, ‚Unterschiede auf dem Beziehungsfeld PfarrerInnen und Gemeindeglieder‘, ‚Unterschiede auf dem Beziehungsfeld PfarrerInnen und Kirchengemeinderat‘ und ‚Unterschiede auf dem Beziehungsfeld PfarrerInnen und Landeskirche‘. Die Erforschung und Kategorisierung von empirischen Daten hat an dieser Stelle sowohl die von Claudia Schulz beschriebene ‚Funktion der Sensibilisierung und intersubjektiven Erweiterung von Alltagserfahrung‘³¹ als auch, damit verbunden, die von ihr hervorgehobene ‚Funktion des Komplexitätsgewinns‘³².

Das dritte Kapitel reflektiert auf Ergebnisse des zweiten vor dem Hintergrund des ersten. Zuerst werden die wichtigsten Ergebnisse des zweiten Kapitels mit Hilfe einer akteurtheoretischen Analyse des mehrstelligen Pfarramtes gedeutet im Sinne einer *hypothetischen Interpretation*³³. Anhand der soziologischen Akteurtheorie nach Uwe Schimank beschreibt die Arbeit die Vermutung, dass die empirisch belegte unterschiedliche Beziehungsdynamik an mehrstelligen Pfarrämtern auf die unterschiedliche soziale Struktur des mehrstelligen Pfarramtes zurückgeht. Unter Verwendung von verschiedenen ‚Akteurmodellen‘ (Homo Sociologicus, Homo Oeconomicus, Emotional Man, der Identitätsbehaupter) wird die unterschiedliche Berufserfahrung von Mp und Ep, oder, präziser gesagt, ihr unterschiedliches soziales Handeln im Blick auf KollegInnen, Gemeindeglieder sowie den Kirchengemeinderat, kausal auf die unterschiedlichen sozialen Strukturen ihrer Pfarrämter zurückgeführt. Dabei spielt gerade die besondere Eigenart moderner mehrstelliger Pfarrämter eine große Rolle. Anschließend folgt eine Reflektion auf Chancen und Risiken des mehrstelligen Pfarramtes aus pastoraltheologischer Sicht. Dabei stehen die empirisch belegten Unterschiede in der Beziehung von Ep und Mp zu ihren Gemeinden im Zentrum. Zum

³¹ Schulz, Forschung, 59.

³² Schulz, Forschung, 59. Schulz schreibt dazu: „Anhand empirischer Daten und vor allem im engen Kontakt mit den darauf bezogenen Wissenschaften gelingt es der Theologie, die Verschränkung der Zusammenhänge von sozialstrukturellen, psychischen, kommunikativen und anderen Aspekten in die Reflexion einzubinden. Dies scheint die Theologie näher an die ‚Wirklichkeit‘ zu rücken, vor allem aber gelingt dadurch eine umfassende Reflexion der jeweiligen Fragen“ (Schulz, Forschung, 60).

³³ Vgl. zum Konzept der hypothetischen Interpretation Bortz/Döring, Forschungsmethoden, 379. Claudia Schulz warnt eindrücklich vor einer Nutzung von empirischen Daten in einer uninterpretierten Form: „Die Nutzung von nicht interpretierten Daten [...] ist wissenschaftlich gesehen unredlich, weil darin Zusammenhänge sowohl im Zustandekommen der Daten als auch mögliche Interpretationen verschleiert und etwa für Leserinnen und Leser einer Publikation nicht mehr nachvollziehbar sind“ (Schulz, Forschung, 98).